

17. Sonntag nach Trinitatis (12.10.2025)

Ordinationspredigt Timm Siering Gal 3, 26-29

St. Johanniskirche Wirsberg, 14 Uhr

Regionalbischöfin Berthild Sachs

Lieber Herr Dr. Siering, liebe Familie Siering, liebe Freunde und Wegbegleiter aus Nah und Fern, liebe Festgemeinde in Wirsberg,

was für ein besonderer Gottesdienst, zu einer besonderen Zeit, mit einer besonderen Gemeinde. Vielleicht haben Sie sich ja schon verstohlen umgeblickt – wer da heute so alles hier in Ihrer St. Johanneskirche zusammenkommt. Und haben neben manch vertrauten Gesichtern auch ganz unbekannte Personen entdeckt. Haben wahrgenommen, ob der Mensch neben Ihnen mitsingt, vielleicht sogar richtig schön singt- oder gar nicht. Haben bei der einen, dem anderen vielleicht gerätselt: Gehört die zur Familie Siering? Oder ist der vielleicht ein Kollege von der Bayreuther Hochschule für Kirchenmusik? Manche – hier vorne – können wir durch die Kleidung zuordnen: Pfarrerin oder Pfarrer, Prädikantin oder Prädikant (*ggf. spontane Beispiele ...*).

Psychologen sagen, dass wir sekundenschnell andere, unbekannte Menschen wahrnehmen, scannen – und dann in Schubladen zu stecken: jung – alt, weiblich – männlich, arm – reich, einheimisch oder fremd, interessant oder langweilig, sympathisch oder unsympathisch. Vermutlich ist das zutiefst menschlich – eine Suche nach Nähe, Gemeinschaft und Sicherheit.

Und gleichzeitig erleben wir, wohin das führt und welche Gefahren darin lauern, wenn sich Menschen nur noch unter ihresgleichen bewegen, im eigenen Milieu, unter Menschen derselben Herkunft, derselben Religion, Weltanschauung oder politischen Ausrichtung. Wie eine Gesellschaft darüber zersplittert, auseinanderfällt, unfähig wird zum Gespräch und Kompromiss und Konsens. Wie stattdessen digitale Echokammern nur noch die je eigene Perspektive verstärken, und wie daraus im Extremfall Hass, Ausgrenzung, Rassismus und Menschenfeindlichkeit um sich greifen.

Da hinein spricht nun heute unser fast 2000 Jahre alter Predigttext. Es sind Worte, die der Apostel Paulus an seine Gemeinde in Galatien im heutigen Kleinasien schreibt.

➔ Predigttext Galater 3, 26-29

Wir ahnen, dass Paulus Grund hatte, damals so Grundsätzliches zu schreiben. Aus seinen Briefen, v.a. denen an die Gemeinde in Korinth, wissen wir, dass die jungen christlichen Gemeinden damals unerhört vielfältig waren. Dass dort Menschen zusammenkamen, die in der damaligen Gesellschaft in völlig unterschiedliche Milieus und Schubladen gehörten. Mit viel starrerem Rollen und strengeren Grenzen, als wir es uns heute vorstellen können. Dass Frauen ihren Platz und manchmal sogar eine leitende Funktion hatten, dass da Sklaven und Sklavenbesitzer gemeinsam beteten, dass da Menschen jüdischer und heidnischer Herkunft gemeinsam am Tisch saßen, das war – je nach Perspektive – Skandal oder soziale Utopie. Und das führte zu Konflikten und zu Ab- und Ausgrenzungen. Nicht zuletzt wohl auch in der Gemeinde in Galatien, wo einige versuchten, hinter dem Rücken des Paulus wieder die Unterschiede zu betonen – und die damit verbundenen exklusiven Rechte und Rollen.

Paulus macht gegen alle diese Unterschiede die Taufe stark. Die Taufe schafft in der Christusbeziehung eine neue Gemeinschaft und sogar Verwandtschaft, die viel entscheidender ist als die sozialen, biologischen oder

Herkunftsunterschiede: *Ihr alle seid durch den Glauben Gottes Kinder. ... Gehört ihr Christus an, so seid ihr ja Abrahams Nachkommen.* Also: keiner muss sich auf einen exklusiven Stammbaum berufen, oder auf seinen bürgerlichen Status, oder sein vermeintlich starkes Geschlecht. Diese Unterschiede, sie bleiben bestehen, sie werden ja durch die Taufe nicht ausradiert – aber sie haben vor Gott kein Gewicht, und sollen deshalb auch in der Gemeinde, in der Kirche, im Umgang miteinander keine Bedeutung haben.

Nun könnten wir uns natürlich zurücklehnen und sagen: Die Probleme des Paulus vor 2000 Jahren, das sind nicht unsere Probleme. In einer liberalen demokratischen Gesellschaft mit Grundgesetz und Gleichstellungsbeauftragten ist längst verwirklicht, was Paulus fordert. Und erst recht in unserer evangelischen Kirche – selbst die Sache mit den Frauen auf der Kanzel haben wir vor 50 Jahren noch hingekriegt. Also – alles gut bei uns, lieber Paulus?

Sie merken, ich provoziere Ihren Widerspruch. Wie wenig gut es um gegenseitige Akzeptanz und Gemeinschaftssinn in unserem Land bestellt ist, hab ich vorhin ja angedeutet.

Und in unserer Kirche, in unseren Gemeinden? Heute ordinieren wir Timm Siering zum Pfarrer im Ehrenamt. Und sind damit nicht schon wieder gleich zwei Rollen und Unterscheidungen gesetzt? Hier die Ordinierten – dort die Nichtordinierten, die manchmal gar, eigentlich unsäglich, als Laien bezeichnet werden. Und dann – dort die Hauptamtlichen, im bezahlten Kirchenbeamtentum oder im Angestelltenverhältnis – und dort die Ehrenamtlichen, die manchmal genau dasselbe tun, oder genau so viel, aus Idealismus, aus Freude an der Sache, und schlimmstenfalls nicht mal Ehre oder einen Dank dafür bekommen. Nochmal kritischer gefragt: Definieren wir uns nicht auch in der Kirche oft weit mehr über solche Unterschiede und Schubladen als über das Gemeinsame unserer Taufe und Christusbeziehung? Und streiten um Anerkennung – Rollen – Rechte: Kirchenmusiker gegen Pfarrerinnen, Jugendausschuss gegen Kirchenvorstand, Gemeinde gegen Nachbargemeinde, Frauenkreis gegen Männerfrühstück, Band gegen Kirchenchor. Auch Gemeinden heute, nicht nur damals bei Paulus, sind bunte und vielstimmige Orte, wo die unterschiedlichen Rollen und Interessen manchmal hart aufeinanderprallen.

Und da, liebe Gemeinde, kommt nun tatsächlich die Ordination ins Spiel. Nicht, um noch eine Unterscheidung, irgendeinen Status einzuziehen. Sie, Herr Siering, haben geschrieben, in Ordination steckt für Sie v.a. Ordnung drin. Der Dienst am Ganzen, der darin besteht, der Vielstimmigkeit einerseits Raum zu geben und sie andererseits so zu ordnen, dass das Gemeinsame, die Taufe, die Christuszugehörigkeit, die Gotteskindschaft nach innen und nach außen erkennbar bleibt.

In der Ordination beauftragt die Kirche einzelne Menschen besonders zu diesem notwendigen Dienst. Vielleicht - ich wage mal den Vergleich, obwohl es hier natürlich in Sachen Musik Berufenere gibt als mich – vielleicht ist die Aufgabe einer Pfarrperson mit der eines Dirigenten, einer Dirigentin zu vergleichen: Einer, der aus den unterschiedlichen Instrumenten, Stimmen, Klangfarben und individuellen Musikerpersönlichkeiten auf der Basis gemeinsamer musikalischer Leidenschaft einen gemeinsamen Klangkörper formt und Musik erschafft.

In ähnlicher Weise könnte man auch eine Pfarrperson in der Kirche als Virtuosen der Einheit in Vielfalt beschreiben. Als

einen, der in Gottesdienst und Verkündigung, in Wort und Sakrament Gemeinschaft der Glaubenden stiftet und vergewissert, so individuell auch die Glaubensgeschichten und -erfahrungen der einzelnen sein mögen. Als einer, der selbst vielsprachig ist – nicht nur um der biblischen Sprachen willen! Sondern viel, viel wichtiger, um die so unterschiedlichen Muttersprachen unseres Glaubens, unsere Herkunft und geistlichen Prägungen zu verstehen und als vielfältige Wege zur Taufe und aus der Taufe zu erkennen und zu schätzen.

Sie, lieber Herr Siering, bringen für so einen, ich sag mal, geistlich-kirchlichen Dirigentendienst ganz wunderbare Begabungen und Voraussetzungen mit. Das beginnt schon damit, dass Sie ja eigentlich in keine Schublade passen – oder, wenn schon Schublade, dann gleichzeitig in ganz viele.

Sie sind Theologe, Kirchenmusiker, Musikwissenschaftler, Komponist, Kulturwissenschaftler, Musik- und Religionspädagoge – und übrigens auch noch Familienvater, ausgebildeter Rettungsschwimmer, Schwimmlehrer und Angler. Sie sind in Kassel geboren, haben in halb Deutschland und in Schweden studiert – bei der Zahl der

Studiengänge und Abschlüsse hab ich dann aufgehört zu zählen! – Sie haben Ihr Vikariat berufsbegleitend zum Teil in der Nordkirche und dann in der bayerischen Landeskirche an der Bayreuther Stadtkirche absolviert. Sie sind damit in persona das beste Beispiel für vielfältige Zugänge zum christlichen Glauben und seiner Reflexion wie seiner regional und kulturell geprägten Traditionen. Und Sie wollen, dass diese Vielfalt in Einheit oder Einheit in Vielfalt heute auch sichtbar wird – nicht zuletzt in den Menschen, die Sie heute als Assistent und Assistentin begleiten und mit einsegnen – Menschen aus drei verschiedenen Konfessionen, mit unterschiedlichen Lebensentwürfen und in unterschiedlichen Formen und Funktionen durch ihren Dienst am Evangelium verbunden.

Es ist also ein vielstimmiger Segen, der Ihnen heute zugesprochen wird, den wir für Sie und Ihr Wirken als Pfarrer in unserer Kirche vom dreieinigen Gott erbitten. Zu ihm, dem Grund unserer Einheit, zu Jesus Christus, den wir in der Taufe angezogen haben, zum Heiligen Geist, der uns in aller Vielfalt doch Gemeinde sein und werden lässt, zu diesem dreieinigen Gott wollen wir uns nun singend bekennen: *Wir glauben Gott im höchsten Thron ... Amen.*